

te folgende
heorie auf
ere Vegeta-
wohner von
deren Aus-
willkommen
Keller mit
Sägepänen
ein Raum
liches, nach
ert und die
31° Fah-
punkt hält.
ofel, Dran-
r gewünsch-
Patent-In-
frisch und
he seit dem
ahrt werden
wie immer
als sie jetzt
nd die ver-
e Weise so
daß die Er-
le Beschrei-
Hinderniß
Genüsse des
lung schließt
werth sei,
ments-Be-
t: „Auch bei
eberall, wo
ätigkeit und
effen hinge-
solche ganz
r durch die-
ener verhee-
zur Kenn-
d, weil das
emlich harte
schon ent-
theilweis
fen müssen.
h dem Ver-
lichem Eifer
lezen und in
den sind.
Sept. „Das
„Amsterdam
Geiger aus
am 10. d.
gestern nach

unterzeichnete
gegebenen
istester Doktor
und allein
ände wollen
nben an
ellmeister.
s, 3. Stof.
nummerirt im
E. Müller,
Postämtern.

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Besth und Dfen, Sonnabend, 25. Sept.

77.

Nachruf aus Böhmen.

Als Sohn des Palatin, des Jugendreichen,
Der tiefbetrauert wird im Ungarlande,
Dem Du in Allem herrlich zu vergleichen,
Begißt Du von uns, getreu dem Heimathlande.

In Schmerz versetzt ist Böhmen durch Dein Scheiden,
Wo Du des dauernd Guten viel gespendet; —
Magyarenland, wie bist du zu beneiden,
Daß sich zu dir nun Seine Huld gewendet.

Doch ward ein Trost uns in der Abschiedsstunde,
Ein Lebenskalsam auf der Trennung Wunde:
„Stets denk ich Böhmen's“, tönt's aus Seinem Munde.

Gedenken Sein, das ist uns unerläßlich,
Für Ihn ist un're Liebe unermesslich;
Prinz Stephan u bleibt den Böhmen unvergesslich!
Marienbad. Dr. S. Ad. Frankl.

Ein König aus der Lüneburger Heide.

(Wahre Begebenheit aus der neuesten Zeit.)

Vor einigen Jahren kam in das Städt-
chen B., in der Lüneburger Heide, ein
Mann aus fernem Landen. Eine prunkvolle, reich-
gestifte Uniform und dicke Spauletten gaben ihm
in den Augen der Kinder und Erwachsenen hohen
Rang und Reiz. Er fand bald Zutritt in dem
Hause einer älteren Dame, und seine glänzenden
Schilderungen der fremden Länder und Städte,
die er gesehen hatte, öffneten ihm Ohr und Herz
aller Familienmitglieder. Seinem Scharfblicke ge-
lang es daher leicht, in dem Herzen der Mutter
einen dunkeln Winkel zu entdecken, in dem die
schwarze Sorge um einen ihrer Söhne sich barg.
Eifrig und strebsam hatten vier sich theils schon

ihre Lebensbahn geöffnet, theils schickten sie sich
noch dazu an. Nur einer pflegte lieber seines Kör-
pers als seines Geistes, u. die Blätter der Bäume u.
Blumen der Flur boten ihm lieblichere Bilder dar,
als die blaffen Seiten der Schulbücher mit ihrem
einförmigen Gewirre todter Buchstaben. Daher
hatte sich denn die Mutter schon lange den letzten
Trost vermögender Eltern gegeben: er muß Lieu-
tenant werden! Und jetzt vor ihr ein hoher Offi-
zier mit jener blizenden Pracht, die Kinder und
Frauen so reizvoll finden. Sprach er nun gar
von dem gold- und diamantenreichen Brasilien,
in dessen Armee er einen hohen Posten bekleidete,
und von den weiten Besitzungen, die er für treu-
geleistete Dienste erhalten hatte, und von den
Schaaren schwarzer Sklaven, die seine Pflan-
zungen bearbeiten mußten — da schwebte der freu-
dig erregten Mutter jedesmal die Bitte auf der
Zunge, er möge ihren Sohn mit sich nehmen.
Als er nun noch erzählte, daß er für den Kaiser
junge Deutsche anwerbe und die Offizierstellen
selbst zu vergeben habe, u. er ihr eine solche für
ihren Sohn anbot — da warf sie einen hastigen
fragenden Blick auf den fünfzehnjährigen Knaben,
der seine Einwilligung zu fordern schien, und
nahm mit dem wärmsten Dank das Unerbieten
an. Bedingungen wurden nun gemacht, bewilligt
und schriftlich aufgesetzt; genäht und gestrikt, ge-
waschen u. gepakt. Und dann ging's nach Ham-
burg, wo die andern Geworbenen sich bald ein-
fanden. Ohne Zögern wurden die Anker gelich-
tet und man steuerte nach Brasilien. Sehnsucht
nach dem Goldlande der Zukunft, Wehmuth um
das verlassene Sandland seiner Kindheit und
Schwermuth der Seekrankheit erdrückten in stetem
Wechsel alle anderen Gedanken seiner Seele.

Endlich ist die weite See durchmessen; ein dunkler Streifen liegt tief am Rande des Horizonts. Es erhebt sich aus des Meeres dunkler Tiefe; höher stieg die Hoffnung aus dem Grunde seiner Seele. Sonnebeglänzte Bergespitzen reißen sich los von den Rücken des Sierras und ragen hoch hinauf, Inseln gleich über das Gewoge der Berge. Und das Schiffelein seiner Wünsche segelt lustig fort, Phantaste schwellt seines Segels Busen, und die Hoffnung sucht des Glückes Port. Endlich landen sie; mit wankendem Fuß betritt er den neuen Boden. Verwundert steht er sich um. Dort die glatten Schäfte riesiger Palmen, deren Blätter so wunderbar in die Höhe standen und ihn an den Kopfschnitt der Wilden erinnern, die er in seiner Kindheit auf bunten Bilderbogen so oft gesehen hatten; hier die weißbaumwollenen Menschen; ja selbst die Kiesel des Strandes zogen seine Blicke an, vielleicht lag ein Diamant unverkannt unter ihnen. Doch bald heißt es vorwärts. Die deutsche Schaar wird geordnet und rückt ein in die Risten des kaiserlichen Heeres. Eine bunte Rotte von Offizieren aus Italien, Frankreich u. Spanien befehligt sie; die Kassen werden leer, ohne daß die Taschen der Mannschaft beschwert werden. Solche Häupter eckeln die deutsche Redlichkeit an. Es lösen sich die Bande der Ordnung und Manneszucht, u. unser St. zieht mit seinem Oberst fort nach dessen Besizungen. Unzufrieden über das mißlungene Unternehmen und getäuscht in seinen goldenen Erwartungen betrachtet der Oberst den Jüngling, den er seiner Heimath entlockt hatte, und der ihn dafür haßte, als eine Last, der er sich gern entledigt hätte. Der Oberaufseher seiner Güter bemerkte bald die Kälte u. Abneigung seines Herrn gegen den jungen Deutschen, dessen störriger, hochfahrender Sinn ihn selbst schon trotzig entgegengetreten war. Ohne Verabredung suchten Beide daher ihn so lange zu drücken und zu verlegen, bis er von selbst seine Freiheit in der Weite suchen würde.

So sehen wir ihn denn stehen in der Pflanzung, weiß gekleidet vom Kopf bis zu den Füßen, ein breitgekrämpfter Strohhut schützt den Scheitel vor der Sonne Brand, über seine linke Schulter hängt eine Doppelbüchse und darunter noch ein Säbel. Träge ruhen der Sklavenpeitsche Bindungen auf dem Boden. Hier und da sieht man zwischen den beladenen Baumwollstauden krause Negerköpfe, Sklaven sammeln die mit weißer Wolle gefüllten Kapseln. Mit dem Rücken an eine mächtige Magnolie gelehnt, ließ er seine Gedanken wandern gehen nach den Fluren, die die frohen Spiele seiner Kindheit gesehen hatten, und das Auge der Erinnerung suchte das treuherzige Gesicht seines Nachbarn, des Immers unter der

pelzverbräunten Mütze mit der goldenen Kroedel, mit dem er Sonntags Morgens so oft in weißen Hemdärmeln vor den summenden Bienenstöcken gefressen und die ämfigen Thierlein ausfliegen und honigbeladen wiederkommen sehen. Jetzt saß er wieder auf dem Blässen und fuhr mit dem alten Heinrich hinaus, um Torf zu holen. Da suchte er sich denn das braunste, festeste Stück aus, schnitzte einen Napoleon daraus, ließ damit zum Maurer und weihte seinem Helben das Gesicht, malte mit Rothstein knallrothe Backen, stahl seiner Schwester eine große Puppenmütze und setzte sie dem Welterschütterer auf. Von der Fußbank unter der Linde entflammte er dann seine Schaaren und stürzte fort zum Angriff, daß Hühner und Gänse erschreckt nach allen Seiten gatternd und schnatternd auseinanderstoben. In seinen Siegesjubel scholl plötzlich sein Name; er fuhr auf. Der Oberst und sein Hauptverwalter bliften nach ihm hin: sie winkten. Einige Schritte thut er vorwärts — da bleibt er sinnend stehen und krampfhaft faßt die Hand nach der geladenen Büchse. „Haben jene Schurken eine neue Dual für mich erfunden?“ Sie kommen näher. „Noch einen Schritt, und Ihr seid des Todes!“ Sie stuzen, kehren um u. eilen nach dem Hause. „Ja, geh nur, wortbrüchiger Verräther und hole deine Sklaven, mich zu peitschen!“ Und damit warf er die Büchse wieder über die Schulter und schritt rasch durch die Pflanzung nach dem nahen Walde, der ihn in seinen schützenden Schatten nahm.

Daheim trauerte die bekümmerte Mutter um den Sohn; denn lange, lange hatte sie nichts von ihm gehört; nur seine glückliche Ankunft hatte sie von ihm erfahren. Ihre Liebe schmückte ihn so gerne in stillen Stunden mit dem Schimmer des Obersten. Hinter jedem Don, dessen Namen die Zeitungen aus Brasilien herüberbrachten, vermuthete sie ihren Sohn, der die Feinde des Kaisers geschlagen hätte und nun geadelt und mit einem Fürstenthume beschenkt wäre. Wenn des Posthorns lustiger Klang erscholl, ach, wenn er käme! und sie eilte vor die Hausthür und sah allen Reisenden, die da ausstiegen, scharfer ins Gesicht, ob er unter ihnen wäre. Doch er kam nicht. So war denn allmählig ihre Hoffnung schlafen gegangen, und die Posthornklänge waren immer matter und klangloser in ihrem Herzen geworden. Doch Mutterliebe stirbt nie, wenn auch tausend Täuschungen sie treffen. Da trat einst ein Mann in ihr Haus, der aus fernen Landen zu kommen schien; denn sein Gesicht war gebräunt, aber anders als des Landmanns in der Sommerhize. Ihr Herz hüpfte vor Freude. „Der ist aus Brasilien!“ rief eine Stimme laut in ihrer Brust. Er war

aus Brasilien
Deutschland
tern wieder
gen ohne G
verlorenen G
men gehört.
auf die Seel
ihn zu fors
ihn gefunde
der Knabe
legte zittern
sollte er den
darin ausge
mer gewort
Je aber sta
und ihre S
von Mensch
Herzen zu
Mondeberg
Brief. Wi
los sanken
Haupt auf

Ein

Vor de
richts in A
zesh verhan
als der do
sehen gen
die neuest
tigt. —
„Gottgef
dermalige
spielt, ze
für die d
hältnisse

„Wir
erstatte
lich, der
riff, der
Schrift
ten“ nar
wol noch
glücklich
opfer, i
ter zu t
um nun
Empfan

*) U
ph
se
vo

aus Brasilien, aus Leopoldina und war nach Deutschland gekommen, um das Haus seiner Eltern wieder zu besuchen. Nun ging an ein Fragen ohne Ende; aber nichts wußte er von dem verlorenen Sohne, hatte nicht einmal seinen Namen gehört. Darum band sie es ihm denn recht auf die Seele, so dringend sie nur konnte, ja nach ihm zu forschen, und ihr zu schreiben, wenn er ihn gefunden habe. Sie beschrieb ihm genau, wie der Knabe ausgesehen hatte, als er wegzog, und legte zitternd ihm einen Brief in die Hand, den sollte er dem Sohne geben. Alle Liebe hatte sie darin ausgegossen; aber ihr Herz war nicht ärmer geworden. So schied sie mit ihrem Segen; sie aber stand vor ihrer Thür u. blickte ihm nach, und ihre Hände falteten sich zu einem Gebet, das von Menschen ungehört, aus ihrem beklommenen Herzen zu Gott emporstieg. — Tage, Wochen, Monate vergingen. Endlich kam nach Jahresfrist ein Brief. Wie hastig erbrach sie ihn! Doch kraftlos sanken die Hände ihr in den Schooß, das Haupt auf die Brust; er war ja nicht gefunden.

(Beschluß folgt.)

Ein Gottgesandter vor Gericht.

Vor der siebenten Kammer des Zuchtpolizeigerichts in Paris ward vor einigen Tagen ein Prozeß verhandelt, der nicht sowol des Klagepunktes, als der dabei figurirenden Personen wegen Aufsehen gemacht hat und in verschiedenen Berichten die neuesten Pariser Blätter aller Farben beschäftigt. — Der Hauptheld ist der famose arabische „Gottgesandte“ Bu-Maza. Welche Rolle die dermalige Held der vornehmen Welt in Paris spielt, zeigt diese Verhandlung, welche überhaupt für die dermaligen politischen und geselligen Verhältnisse in Frankreich charakteristisch ist.

„Wir haben ihn gesehen!“ beginnt der Berichterstatter des „National.“ „Ja, er war es wirklich, der „Mann der Siege“*), jener brave Scheriff, den Kapitän Richard in seiner früheren Schrift so impertinent einen „gräßlichen Banditen“ nannte — dieser fanatische Feind, der, obwohl noch ganz triefend von dem Blute des unglücklichen Beatrix und so vieler anderer Schlachtopfer, die sein wilder Haß abwürgte, nichts weiter zu thun brauchte, als das Gewehr zu strecken, um nun sofort in Paris den schmeichelhaftesten Empfang, das verbindlichste Lächeln, leichte Lieb-

schaften und eine verschwenderische Gastfreundschaft zu finden. Eine pomphafte Wohnung in den elyseischen Gefilden zu Paris, 18,000 Fres. jährlicher Löhnung, die außerordentlichen Kredite ungerechnet, dazu Livreebedienten, zarte, weiße Hände zum Pflegen seiner Wunden, parfümirte Liebesbriefe, kurz ein Leben, das den verdienstvollsten französischen Bürger mit Neid erfüllen könnte, hat Bu-Maza für sein Kameelhaarzelt, für den in einem hölzernen Troge aufgetischten Kuskußu, für seine unstillen Wanderzüge, für die Gefahren des Krieges und die Mühen seines Nebenbuhlers Abd-el-Kader eingetauscht.

Diese Dinge gingen am 11. September in der siebenten Kammer des Zuchtpolizeigerichts von Mund zu Mund, u. nun wandte sich Aller Augen auf den Heros aus dem Dahra, dessen männliches Gesicht, wildes Auge, dunkle Hautfarbe und weiße Zähne die Neugier des Publikums fesselten. Der Mann Gottes hat dem höchst albernen Einfalle Raum gegeben, den Araberanzug, den wallenden Haik, der um die Stirn mit einer braunen wollenen Schnur befestigt wird, den in malerische Falten fallenden Burnus, und die mit einem Gürtel um die Hüften befestigten weiten Hosen abzulegen. Angethan mit dem bis zum Kinn zugeknüpften französischen Ueberrock u. den Fez mit blauer Quaste auf dem Kopfe, hat Bu-Maza das leidige Ansehen der jungen Egyptier, die Mehemed-Ali in Paris auf Schulen schickt. Diese Verkleidung belästigt den „Gottgesandten“ so, daß er alle Augenblicke an seinem Hocke knüpft und zieht und in steter Verlegenheit schwebt, was er mit seinen Armen anfangen soll. Staunend fragt Einer den Andern, was den gottgesandten Boten Allahs im Jahre der Gnade 1847 in die 7. Kammer führt? Die Sache ist sehr einfach: Bu-Maza erscheint als Zeuge in einem Prozesse Diebstahls halber.

Geniehauptmann Richard, Chef des arabischen Bureaus in Orleansville und Verfasser einer Schrift, in der er alle Räubergeschichten von unserm Dahrahelden aufzählte, hat sich auf höhern Befehl herbeigelassen, den Scheriff Bu-Maza nach Paris zu begleiten, um, wie er sich ausdrückt, denselben in die Grundsätze und Gebräuche der Civilisation einzuführen. Besagter Offizier wohnte mit dem „Ziegenmanne“ in den Champs-Élysées und beschäftigte sich dort mit Abfassung einer wichtigen Schrift über Algerien, als er eines Tages, nach Hause kommend, sein Manuskript vermisste. Sein Verdacht fiel auf eine Dame Desroches, eine gebräunte Kreolin mit feurigen Augen, welche Malerin ist und mit welcher Kapitän Roches in Mußestunden oft Musik machte. Diese Kreolin ward in Folge des Manuskript-

*) Unsere Leser erinnern sich wol noch der biographischen Skizze, die wir früher über diesen famosen Mann mittheilten. (Spiegel, No. 39., vom 15. Mai d. J.).

Diebstahls verhaftet und hat ein volles Vierteljahr hinter Schloß und Riegel auf den Spruch ihrer Richter warten müssen. Beklagte versah als Freundin im garnirten Hause der Frau Sanders, wo Kapitän Richard mit Bu-Maza, die Fürstin Beljoioso und einige andere Miethsleute wohnten, einen Vertrauensposten; ihr Benehmen verräth eine gute Erziehung; sie drückt sich gewandt und korrekt aus. Das ihr zur Last gelegte Vergehen leugnet sie mit Entschiedenheit und setzt hinzu, sie habe sich ein Vergnügen daraus gemacht, Bu-Maza zu hegen und zu pflegen und ihn mit Arzigkeiten und Aufmerksamkeiten zu umgeben. Bu-Maza aber, fährt sie fort, zeige einen jähzornigen, reizbaren Charakter, habe oft getobt, um mit Kapitän Richard wieder abzureisen, u. stürze, wenn er gegen seinen Tutor in Wuth gerathe, über alle Papiere, Visitenkarten, Briefe u. s. w. her und werfe sie ins Feuer. Schon wenige Tage nach Bu-Maza's Einzug in das Haus, dessen Direktrice sie gewesen, sei ein solcher Austritt vorgekommen.

Kapitän Richard, Zeuge u. Kläger, ist längst wieder in Afrika, hat aber seine Aussage schriftlich gegeben. Dieses Dokument enthält jedoch weder eine bestimmte Angabe, noch einen direkten Beweis gegen die Beklagte. Er habe, bemerkt Kapitän Richard, die Dame Desroches um so stärker in Verdacht, weil sie unterrichtet sei und für die Journale schreibe. — Bu-Maza trat hierauf mit dem Dolmetscher vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn Urbain, vor und sprach, wie die Araber gewöhnlich thun, mit großer Lebhaftigkeit und Wortfülle, seine Aussagen mit Gesticulationen begleitend, und finster, ja wild darenin schauend. Zuerst sagte er aus, daß er Mohamed-ben-Abdallah (Abdallahssohn) heiße und nicht wisse, wie alt er sei, da die Araber keine Geburtslisten führen. Dem Aeußern nach zu schließen, mag er etwa 25 Jahre alt sein. Seinen Geburtsort verlegt er zwischen Lemfan und Maskara (was so viel ist, als wenn Jemand sagte, er sei zwischen Paris u. Amiens zur Welt gekommen). Zur Zeit wohnt er: Avenue d'Antin, No. 7, bei Frau Sanders. Als er jetzt zur Eidesleistung aufgefordert wurde, erhob er ohne Weiteres den Finger u. schwur, daß er die Wahrheit u. nichts als die Wahrheit (oder wie er sich arabisch ausdrückte: „die Wahrheit ohne Ab- und Zuthun“) sagen wolle. Zum Glück befindet sich in der 7. Kammer kein Kreuzifix, sonst wäre der Eid von diesem getreuen Diener Allahs und seines Propheten noch merkwürdiger gewesen. — Auf Befragen über den Manuskript-Diebstahl war seine Auskunft etwas dürftig. Er habe — der „Gottgesandte“ — an jenem Tage Arzenei ge-

nommen und das Zimmer gehütet; der Diebstahl aber, glaube er, sei Nachmittags gegen vier Uhr und kurz vor Kapitän Richards Heimkunft vorgefallen; übrigens wisse er durchaus keine Thatsache, die in den Verdacht wegen des Manuskriptentraubes gerade gegen die Dame Desroches rechtfertige. Kurz zuvor sei ihm, Bu-Maza, auch ein schöner goldner Ring, ein werthvolles Geschenk des Kriegsministers, entwendet worden; doch da viele Besucher und Besucherinnen, die durch den Garten ins Haus könnnten, zu ihm kämen, so sei die Sache ungelöst geblieben.

Die Fürstin Beljoioso, eine der größten Schönheiten und geistreichsten Damen, die als Schritter Zeuge auftrat, erklärte, sie wohne nur momentan in dem Hause, wo sich der Ziegenmann aufhalte, und gestand zu, daß sie ihren Nachbar häufig besuche. Sie glaube, äußerte sich, es könne leicht Jemand unbemerkt durch den Garten in Kapitän Richards und seines Schutzbefohlenen Zimmer kommen. Die Fürstin pflegte in der Regel um ein Uhr zu dem Scherif zu gehen u. Abends ihn noch einmal zu besuchen, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Von dem Diebstahle wisse sie nichts Näheres, u. es ergab sich, daß sie eben so wenig, wie die früheren Zeugen, erklären konnte, weshalb Kapitän Richard gerade die Dame Desroches angeklagt hat. Die Aussage der Fürstin Beljoioso machte natürlich im Publikum nicht wenig Aufsehen; doch Bu-Maza verdrehte kein Auge, nur knöpfte er seinen mit einem Halbmond zugehaltenen Rok auf und zu. Frau Sanders, die Hauseigentümerin, versicherte, die Beklagte habe die delikatesten Aufmerksamkeiten für Bu-Maza gehabt, wenn derselbe an seiner Wunde gelitten und der Arzt ihm Ruhe befohlen, so habe Kapitän Richard die Dame Desroches stets gebeten, ja kein Frauenzimmer zu dem Kranken zu lassen, ohne dasselbe bis zu ihm zu begleiten. (Allgemeines Gelächter. — Bu-Maza fragt den Dolmetscher nach der Ursache dieser Heiterkeit, worauf er seinen Rok wieder auf- und zumacht.) Frau Sanders bemerkt schließlich, sie halte die Angeklagte der Schlechtigkeit, die ihr zur Last gelegt werde, nicht fähig. — Nach Aussage von Bu-Maza's gallonirtem Bedienten, ließ Hr. Sailard als Staatsanwalt die Anklage fallen, und die Dame Desroches, welche drei Monate in Haft gewesen, ward freigesprochen.

Eine Menge Neugieriger folgte dem „Gottgesandten“, der ein Gesicht schnitt, als wollte er sagen, eine Tracht Stokprügel auf die Fußsohlen der Angeklagten hätte nicht geschadet!“ —**—

(Rheinische Bl.)

Napole...

Der Schmutz welcher ich davon trage Franc's k Monatsb Schatulle welcher zur neral Dur ihn zurück ken, wenn ihn dem Geist der mahlin h von 3 bis und der K sowol von zarten M „Durch se gebigkeit, be des Ka auch seine ren, so erk Anmuth,

* Man nahmme der grünen Z Die armen Menschen des Fräule te, so wür fänden; da rückt.“

* Auf ei eine dram Mordes v nur alle E Mal über Berechnun Gemeinheit Phantaste von Schau zigsten Epi ten Kreisen beklatschen, zende Gesch Theatergen Behörde die Skandal d greifen,

Napoleon's zarte Aufmerksamkeit gegen Marie Louise.

Der Hofjuwelier hatte der Kaiserin einen Schmut von brasilianischen Rubinen vorgelegt, welcher ihr so sehr gefiel, daß sie sich gar nicht davon trennen konnte. Aber er sollte 46,000 Francs kosten, und eine solche Ausgabe hätte ihr Monatsbudget völlig zu Grunde gerichtet. Ihr Schatullenintendant Ballouhey sollte ihn dem Juwelier zurückgeben, zeigte ihn aber zuvor dem General Duroc, welchem er begegnete. Dieser behielt ihn zurück, angeblich um ihn seiner Frau zu schenken, wenn er ihr gefiele, in der That aber um ihn dem Kaiser zu zeigen, welcher über den Geist der Ordnung entzückt war, der seine Gemahlin beseezte, einen ganz ähnlichen Schmut von 3 bis 400,000 Francs an Werth fertigen und der Kaiserin überreichen ließ. Sie war ebensovoll von der Pracht des Gesenks als von der zarten Aufmerksamkeit Napoleon's tief gerührt. „Durch solche eines großen Fürsten würdige Freigebigkeit,“ bemerkt Meneval, „zeigte sich die Liebe des Kaisers zu seiner Gemahlin; wenn aber auch seine Gesenke nicht immer so werthvoll waren, so erhielten sie doch innern Werth durch die Anmuth, mit welcher sie gegeben wurden.“

Theater- und Musikzeitung.

* Man schreibt uns aus Wien: „Bei der Einnahme der Fräul. Marra wurden T a u b e n mit grünen Zweigen in den Schnäbeln losgelassen. Die armen Thiere retirirten sich vor den tollkühnen Menschen auf den Luster. Wenn man die Leistung des Fräuleins nach dem Beifall beurtheilen möchte, so würde man nicht genug Worte des Lobes finden; denn die Menge geberdete sich wie verrückt.“

* Auf einem Hamburger Vorstadttheater macht eine dramatisirte Geschichte des Praslin'schen Mordes viel Glück; sie geht an einem Tage, um nur alle Schaulustigen zu befriedigen, 8 bis 10 Mal über die Bretter. Nicht ohne künstlerische Berechnung, aber mit aller Schamlosigkeit und Gemeinheit einer niederlichen und krankhaften Phantastie ist es zusammengestellt; eine Bande von Schauspielern aus der alleruntersten schmutzigsten Sphäre spielt es; Leute aus den gebildeten Kreisen wie aus der Gese des Volks sehen es, beklatschen, belächeln es. Die Bouteille macht glänzende Geschäfte. Wie aber die sonst so skrupulöse Theaterzensur, wie die sonst so scharf vigilirende Behörde diesen demoralisirenden und gefährlichen Skandal dulden kann — das ist schwer zu begreifen.

* Die gefeierte Mad. Schröder-Devrient, jetzige Frau v. Öbring, wird, der Voss'schen Zeitung zufolge, bei der italienischen Oper in St. Petersburg ein neues Engagement antreten.

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. (Neuer Plan von London.) Bei Rock u. Komp. in London ist ein Plan von London erschienen, der sowohl durch seine Dimension (28 Zoll Br. und 20 Zoll Höhe), als durch die eigenthümliche Art der Aufnahme, einen frappanten Begriff dieser Riesenstadt gibt. Es ist nämlich eine Vogelperspektive, wahrscheinlich von einem hohen Punkte auf dem südlichen Ufer der Themse (auf der Surrey-Seite) aufgenommen, so daß man nicht allein den ganzen Umfang der Stadt, sondern auch noch die Umgegend derselben auf der nördlichen Seite, vor sich hat. Das Ganze ist mit einer großen Genauigkeit gezeichnet: man erkennt die einzelnen Häusergruppen, die bedeutendsten Gebäude, Kirchen u. s. w., Buckingham-House, den St. James-Palast, die Börse, den Tower, die Westminster-Abtei, die St. Paulskirche, die Brücken, die Docks, die zwei großen, mitten in der Stadt über die Häuser hinweg laufenden Eisenbahnen, so daß man sich einen sehr deutlichen u. anschaulichen Begriff von der gewaltigen Metropolis machen kann.

* * Zu Elton, in England, half in diesem Sommer bei der Heuernte noch eine rüstige alte Frau, welche 1740 geboren ward und Marie Benton heißt. Sie war Unterthanin des II., III. und IV. Georg, Wilhelms IV. und der Königin Victoria.

* * Man schreibt aus London: „Bankerott folgt auf Bankerott. Der bedeutendste ist der des Hauses Gower Neffen und Komp. mit 800,000 Pfund Sterl. Passiven.“

* * Die Thätigkeit in dem großen, auf dem Köpenicker Felde in Berlin erbauten Krankenhause soll am 1. Oktober beginnen. Der eigentliche Zweck dieser großartigen Anstalt ist nicht sowohl die Pflege der Kranken an sich, als vielmehr die Ausbildung von Diaconissinen, Behufs der Krankenpflege, und in sofern steht die Anstalt in einer gewissen Verbindung mit dem Schwanenorden; sie wird die Mutteranstalt bilden, deren Schülerinnen ihre Thätigkeit alsdann über das ganze Land auszudehnen bestimmt sind. Fräulein v. Kanzau, welche mit der obersten Leitung dieses Instituts betraut worden ist, hat bereits ihre Wohnung in demselben eingenommen.

* * Am 3. November d. J. wird Voltaire's ehemalige Beszung Jersey am Orte selbst in vier

Parzellen, oder auch im Ganzen, öffentlich versteigert. Das Ganze, aus dem Schloß, Waldungen u. Gründen mit einem Gesamtflächenraum von 163 Hektaren bestehend, ist zu 350,000 Francs veranschlagt.

* * Ein französischer Aeronaut, Roffet, hat den Bewohnern Bagdad's im Monat Juli zum ersten Male das Schauspiel einer Luftfahrt gegeben. Der Ballon verlor sich in den Wolken und die guten Bagdader glaubten, Herr Roffet wäre direkt in den Mond gefahren. Als er sich wieder zeigte, ward er von Neugierigen so überlaufen, daß der französische Konsul sich zu seinem Schutze von dem Pascha einigiges Militär erbitten mußte. Hr. Roffet konnte leider vom Monde nichts melden; er hatte sich nur etwas im Tigris umgesehen, in den sich sein Ballon niedergelassen hatte.

* * Die Augsburger Postzeitung erwähnt nicht ganz unbegründet scheinender Gerüchte, denen zufolge die Walhalla im kommenden Jahre der Schauplatz eines bedeutenden Nationalfestes werden würde. Es soll nämlich am 18. Okt. 1848, am Jahrestage der Befreiungsschlacht, die Büste des Erzherzogs Carl von Oesterreich, unter entsprechenden Feierlichkeiten, in den Hallen des deutschen Ruhmestempels aufgestellt werden.

* Am 10. Septemb. hatte in der Wohnung D'Connell's zu Dublin der Verkauf seines Mobilars statt. Eine große Menschenmenge hatte sich eingefunden, die Einen, um das Innere der Wohnung des berühmten Todten zu besehen, die Anderen, um irgend einen Gegenstand zu kaufen, der dem großen Agitator gehörte. Jedermann bewunderte die Einfachheit, mit der die Wohnung eines Mannes möblirt war, dessen Name in Europa und der ganzen Welt bekannt ist.

* * Nach dem „Globe“ hätte sich Jenny Lind kürzlich in Manchester mit einem Engländer, welcher Bankier zu Stockholm ist, trauen lassen; er wird als ein Verwandter des bekannten Bankiers Grote oder gar als dieser selbst bezeichnet. (Die ganze Geschichte wird seitdem für ein Märchen erklärt.)

* * Seitdem Hr. Benazet in Baden weilte, sind 7 Selbstmorde in Folge des Spieles vorgefallen; während er den Pacht der Pariser Spiele hatte, haben sich an 306 verzweifelte Spieler getödtet, wie amtlich konstatiert ist. Und wie viele haben sich nicht ermordet und sind doch todt!

* * Der diesjährige Burgunder soll allein ganz Frankreich auf vier Jahre hinaus versorgen können, ungerechnet den Bordeaux und Champagner. So voll hängen die Reben!

* * Die beiden Enkel Walter Scott's haben Erlaubniß erhalten, ihren Namen Lockhart in Scott umzuwandeln.

* * Bekanntlich hatte der Direktor Bunn vom Drurylane-Theater in London Jenny Lind wegen Kontraktbruches verklagt und eine enorme Entschädigungssumme (die Sängerin hatte ihm freiwillig 2000 Pfd. angeboten, die er zurückwies) verlangt. Jenny Lind ist nun wirklich vom Gerichte verurtheilt worden, aber nur zu einer nominellen Geldstrafe von 6 Shilling 8 Pence (3½ Gulden).

* * In Prag ist ein Wunder gesehen; es wurden bis Mitternacht lebende Geestalten auf der Straße gesehen! Die Ursache dieser unerhörten Thatsache ist die Gasbeleuchtung, welche am 14. d. M. ihr erstes Debut gab.

* * Die Bürger Stockholms haben Schwantaler einen 3 Schuh hohen Abguss, in gebiegem Silber, von der Statue des Königs Karl XIV. Johann, welche nach Schwantalers Modell in der kön. Erzgießerei zu München gegossen wurde, zum Geschenk gemacht. Die kleine Silberstatue soll beiläufig dreißig Pfund schwer sein.

* * Die Kornhändler in London haben sich dahin verständigt, daß fortan alle Korn- und Mehlverkäufe nur auf einen Monat Zeit abgeschlossen werden sollen. Bisher betrug die Kreditzeit zwei Monate.

* * Der Düsselborfer Zeit. wird aus Brüssel vom 15. Sept. Morgens 9 Uhr, eine Nachricht geschrieben, die, wenn sie sich bestätigen sollte, ein furchtbares Gegenstück zu dem Braslin'schen Morde herausstellen würde. Die kurze Nachricht lautet: „So eben geht das Gerücht, Hr. Evenspoel, dessen Schwester und Mägde so schändlich ermordet wurden, sei gestern Abend, als selbst des Mordes im höchsten Grade verdächtig, arretirt worden. Die ganze Stadt ist in Entsetzen!“

* * Dem. de Luzu = Desportes ist am 14. d. zum ersten Male in der neuen Prozedur, von dem Untersuchungsrichter Broussais verhört worden. In diesem Verhöre erfuhr sie erst die Vergiftung und den Tod des Herzogs von Praslin. Ihr Entsetzen darüber war so groß, daß sie in die heftigsten Nervenkrämpfe verfiel.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Am 31. d. M.: „Der Freischütz“. — Wenn man sich einmal die Mühe nimmt, eine alte klassische Oper aus dem Staube der Bibliothek ans Tageslicht zu ziehen, so sollte dies doch gewiß mit jener Ehrfurcht geschehen, welche man einem so großen Tonheroen, wie Weber, schuldig ist. In dieser Beziehung verdient nun wol die Besetzung gerügt zu werden. Welchen Erfolg kann man sich von einem solchen Tonwerk versprechen, wenn es mit meist untergeordneten Kräften zur Darstellung gebracht wird? Wir wissen wol, daß die ersten Kräfte

dieses Theater neuen T...
daß man...
auch noch...
ten gerne...
noch, da...
prise mit...
schen wer...
ehrten Le...
die Darst...
waschen...
Leute tha...
nicht v i e...
Eine ehre...
cher im C...
und sein...
Orchester...
tennung...
mit den...
pellmeiste...
siegreich...
wol Nier...
Faulheit...
wickelten...
her für...
das Pub...
Antheil...
ten der...

Deut...
spiel: ...
nach lan...
Direktor...
Bühne b...
des auf...
Hrn. Fo...
versamme...
wöhnlich...
lange an...
gen, und...
ward ihn...
wiederho...
im Frag...
gerne ge...
Publikum...
u. durch...
sen noch...
und fühl...
durch. —
Vergma...
so erwan...
bendige...
nen Bei...
daß die...
Berg vi...
sich leich...
sehr we...
äußerst

ein mal...
ten Ma...
unterhie...
Qualit...
kalbezie...
lung C...
Hauptp...
sele), ...
steigt, ...
Auch T...
die H...
das Th...

dieses Theaters gegenwärtig vom Einstudiren einer neuen Oper so sehr in Anspruch genommen sind, daß man es ihnen füglich nicht zumuthen konnte, auch noch den „Freischütz“ zu studiren; aber wir hätten gerne noch gewartet — ja wir erwarten sogar jetzt noch, daß uns die Direktion bei der nächsten Reprise mit einer möglichst besten Besetzung überraschen werde. Nach dieser Vorrede werden unsere geehrten Leser sicherlich erwarten, daß wir nun über die Darsteller herfallen u. Jedem einzeln den Kopf waschen werden — aber da irren sie sich. Die guten Leute thaten ihr Möglichstes — daß den Meisten nicht v i e l möglich war, ist gewiß nicht ihre Schuld. — Eine ehrenvolle Ausnahme machte Hr. Benza, welcher im Spiel und Gesang gleich ausgezeichnet war und sein Trinklied wiederholen mußte. — Auch das Orchester war tavellos und verdient die vollste Anerkennung, da es manchen harten Strauß, besonders mit den beiden Damen zu bestehen hatte. Hr. Kapellmeister Erkel führte indeß seine Armee immer siegreich vom Schlachtfeld. Mit den Chören wird wohl Niemand zufrieden gewesen sein. Eine solche Faulheit u. Unwissenheit, wie hier beide Chöre entwickelten, haben wir bei diesem Institute wirklich bisher für undenkbar gehalten. Das Haus war voll und das Publikum schien an der Londichtung wärmeren Antheil zu nehmen, als es sonst bei klassischen Werken der Fall ist.

Deutsches Theater. Bauernfeld's artiges Lustspiel: „Bürgerlich und romantisch“, kam am 21. d., nach langer Ruhe, wieder in die Szene, worin Hr. Direktor Forst, als Baron Ringelstein, wieder die Bühne betrat. Ohne Zweifel war es das Erscheinen des auf der Bühne so lange und ungern vermißten Hrn. Forst, daß sich heute ein zahlreicheres Publikum versammelte, als bei dem rezzitirenden Schauspiel gewöhnlich der Fall. Hr. Forst wurde auch durch eine lange anhaltende einstimmige Beifallsstürme empfangen, und bei der trefflichen Durchführung seiner Rolle ward ihm im Verlaufe des Stückes dieser Applaus zu wiederholten Malen zu Theil. — Dem Schwelke, im Tragischen wie im Konversationsstück fast gleich gerne gesehen, möge jedoch die eroberte Gunst des Publikums durch mehr Natürlichkeit im Recitiren u. durch weniger forcirten Nachdruck bei manchen Phrasen noch steigern. — Herr Urban hat gut memorirt und führte seine Rolle mit consequenter Charakteristik durch. — Unser denkender und vielseitig gebildeter Hr. Bergmann gab den Rath Zabern ausgezeichnet; eben so erwarb sich Hr. Freumann (Murrh), durch sein lebendiges, rühriges und joviales Spiel, den allgemeinen Beifall des Publikums. — Bemerken wir noch, daß die Damen Dony und Gehringer, so wie Hr. Berg viel Fleiß auf ihre Rollen verwandten, so läßt sich leicht erachten, daß es der ganzen Darstellung nur sehr wenig an Rundung gebrach und das Publikum äußerst befriedigt das Haus verließ.

H. W.
— Feldmann's Posse: „Gisele und Beisele“ ist ein wahres Kassestück geworden. Bereits zum siebenten Male gegeben, füllte es noch immer das Haus u. unterhielt das Publikum. Daran mag nicht sowohl die Qualität des Stückes als die eingewebten treffenden Lokalbeziehungen und vor Allem die sehr gute Darstellung Schuld sein. Vorzüglich belustigten die zwei Hauptpersonen, der wackere Komiker Herr Weiß (Beisele), der immer mehr in der Gunst des Publikums steigt, und unser immer treffliche Hr. Berg (Gisele). Auch Dem. Wurm gibt ihre Rolle allerliebste, so wie die H. H. Bergmann, Grün, Windisch und Freumann das Ihrige zum Gelingen des Ganzen beitragen. 1.

Öfner Sommertheater. Am 21. d. M. zum Vortheile der Fr. v. Wasowicz: „Maria de Melina“ von Halm. — Wir haben es hier mit dem Werke eines Dichters zu thun, dessen klügelreiche Sprache, dessen überschwengliche poetische Bilder unsere Sinne so zu umgarnen wissen, daß wir, ehe wir noch in Mitte des Zaubergartens seiner Diktion gekommen, bereits durch den poetischen Duft, der uns umgibt, schon willenlos ihm folgen. — Selbst die Kritik, diese kaltblütige, stolze und zugleich redselige Dame, verstummt gegenüber diesem reichen Born der Sprache. — Nur wo die Wahl des Stoffes (wie es hier der Fall) ein unglücklicher genannt werden, wo nur des Dichters bilderreiche Sprache die Blüten der Handlung decken muß, die von Akt zu Akt mehr dahinsiecht, so daß sie, wäre das Nachspiel nicht, vor unseren Augen elendiglich ihr mattes Leben beenden möchte, nur dann kann die Kritik ein Wörtchen dreinsprechen. — Da sie aber in diesem Stücke schon, gelegentlich der Aufführung dieses Stückes im Westher Theater, ein recht wohlbedachtes Wort gesprochen, so bleibt uns hier nur die Darstellung zu besprechen. — Fr. v. Wasowicz entwickelte in der Rolle der Donna Maria alle Schönheiten ihres Drangans und ihres Geberdenspiels, und bewies zugleich, indem sie in ihrer Darstellungsweise gänzlich von der gewöhnlichen abwich, welche' seltene Auffassungs- und Darstellungsgabe ihr zu Gebote stehe. Sie wußte durch ihr Spiel in manchen Szenen auf eine so fremdartige Weise zu erschüttern, daß wir uns fürwahr durch diese ihre künstlerische Leistung erhoben fühlten. Das so ziemlich zahlreich versammelte Publikum spendete ihr wohlverdienten, zahllosen Beifall, was Fr. v. Wasowicz beweisen mag, wie viele Freunde und Verehrer sie im Publikum zählt. — Hr. Gallmeyer (Don Diego) stand Fr. v. W. würdig zur Seite, nur scheint uns diese Rolle nicht als eine seinem Fache angemessene, was selbst seine äußere Erscheinung beurkunden dürfte. — Herr Korn (Ahen Gera). — Und es heißt: „Du sollst den Menschen nicht glücklich nennen, bevor er gestorben“ — ich aber sage, man soll einen Schauspieler nie Künstler nennen, bevor er gestorben; denn würde Hr. Korn die Sterbeszene so trefflich gesprochen haben, wie seine erste Rede, dann hätten wir ihm gerne jenen Namen beigelegt, so aber kam er plötzlich in seine gewöhnliche, aller Nuancen entbehrende Spiel- und Sprachweise. — Noch tadelnswerther ist jedoch dies bei Hrn. Rauch (Don Juan), der bei seinem kräftigen schönen Organ, dieses ewigen Dehnens und Streckens der Silben nicht bedarf, sondern hiedurch zeigt, daß er seine schönen Organnittel nicht zu benutzen versteht. Stump.

— Am 23. d. M.: „Comte von Letorières.“ Frau v. Wasowicz den Comte. — Warum der Comte, ein Jüngling von neunzehn Jahren, der zu Ende des Stückes Herminien's Hand bekommt, mithin als Mann betrachtet wird, von einer Dame gegeben werden muß, will mir durchaus nicht einleuchten, und mag dies nur darin seine Entschuldigung finden, weil die meisten deutschen Bühnen eines jugendlichen Liebhabers entbehren, was hier aber nicht der Fall ist. — Fr. v. Wasowicz, ohne (was bei vielen Damen, wenn sie Männerrollen geben, der Fall) in einen frivolsten Ton zu verfallen, hielt sich auch gleich weit entfernt von weiblicher Weichheit u. gestaltete so diesen Charakter zu jener lebenswürdigen Naivetät, zu jener, den verdenden Mann heurkundenden Festigkeit, daß wir ihr unser Lob nicht vorenthalten dürfen und nur bedau-

ern, daß diese im Ganzen recht gelungene Darstellung nicht vor einem volleren Hause stattfand. — Recht drastisch wirksam gestaltete Hr. Vanini (Parlamentsrath) seine Rolle. Ebenso verdient der wirklich in den meisten Rollen nicht ohne Verdienstlichkeit wirkende Schauspieler Hr. Engel (heute Pompeius) einer freundlichen Erwähnung. *Stump.*

Lokalbemerker.

(Erzherzog Stephan in Fünfkirchen.) Am 17. d. M. gegen Mittag kam Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Statthalter in Baja und um 6½ Uhr in Mohacs an, wo Ihm die erste Deputation des Baranyaer Komitates empfing. Um 10½ Uhr erreichte der Zug Fünfkirchen, wo die ganze Stadt glänzend beleuchtet war. Tags darauf um 2½ Uhr besuchte Se. k. k. Hoheit den Landwirtschafts-Filial-Verein und gestattete, daß eine bisher namenlose Birnsorte, welche sich besonders durch Schönheit und Aroma auszeichnet, „Erzherzog Stephan“ heißen dürfe. Um drei Uhr begann das Diner bei Se. Erzellenz dem Bischof, um 6 Uhr besuchte Se. k. k. Hoheit das Volksfest auf dem historisch denkwürdigen Berg Lethe, und Abends den Ball im städt. Theater. — Tags darauf reiste Höchstselbe nach Esseg weiter. 5.

— Se. Erzellenz Graf Stephan Széchenyi ist von seiner Fahrt auf der Theiß und Bodrog wieder zurückgekehrt; die Reise ward glücklich bis Tisa-Nilak fortgesetzt, wo jedoch am Steuerruder ein Schaden geschah. Se. Erzell. fand diese Flüsse bei gehöriger Verzicht durchgehends schiffbar; eine nächste Probefahrt soll beweisen, ob sich von der Maros, Szamos und Körös dasselbe sagen läßt. 5.

— Der Pesther Polizeibehörde gelang es dieser Tage eine ganze Gaunerbande, bestehend aus dreizehn Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes, zu entdecken und einzuziehen. Diese saubere Gesellschaft machte sich's hauptsächlich zur Aufgabe, die nach der Stadt kommenden, mit Viktualien beladenen Bauernwagen auszuplündern. Sie hatte in einem der äußersten Enden der Josephstadt unter den Trümmern eines der durch die Ueberschwemmung eingestürzten Häuser ihre Schlupfwinkel, woselbst man unter andern Gegenständen auch mehrere Champagnerbouteillen fand, welche — wozu weiß man nicht — mit Vitriolöl gefüllt waren. 4.

— Der „Jelenkor“ bringt über den „Freischütz“ ein sonderbares Referat; es lautet: „Im Nationaltheater kam neuerdings „der Freischütz“ zur Darstellung und damit wurde wieder die Zahl jener Stücke vermehrt, welche das Theater am leichtesten anzünden können. Wenn dieses Stück (nämlich Carl M. Weber's „Freischütz“) wieder aus dem Repertoire weggeließe, würden wir darin durchaus keinen großen Verlust sehen.“ 5.

— Ein alter Herr trat kürzlich eine weite Reise an und machte vorher sein Testament; seiner alten Haushälterin händigte er zugleich einen Beutel voll Dukaten zur Aufbewahrung ein. Unterwegs starb der Herr und die Erben übernahmen sein Vermögen. Die

Wirthschafterin brachte nun auch den Beutel mit Dukaten herbei, forderte aber noch einige Gulden rückständigen Dienstlohn — der ihr von den Erben verweigert wurde. — Ja, Redlichkeit ist eine schöne Tugend, aber sie ist nicht überall zu finden. 5.

— Die I. Pesther Wahlbürgerschaft berieth sich dieser Tage unter Andern auch darüber: wie die Fabrikation des schlechten u. schädlichen Effigs zu verhindern sei? Die diesfällige Verordnung — meint der „Hirado“ — wird um so erfolgreicher sein, da man in Ofen bereits die Weinlese begonnen hat u. die klugen Leute allenthalben statt des Fabrikessiffs — Most gebrauchen, der nicht nur wolfeiler u. gesunder, sondern auch viel — saurer ist. 5.

— Ein hiesiger Arzt läßt einen Patienten, der fortwährend kränkelt, seit fünf Monaten so oft sich die Symptome der Epilepsie zeigen Schwefeläther einathmen und so pflegt die Krankheit nie zu einem Ausbruche zu kommen. Ob dadurch das Uebel endlich ganz gehoben wird, ist erst die Frage! 5.

— Die Boffische Zeitung berichtet aus Berlin: „Das königstädtische Theater wird uns in diesen Tagen und, wie wir hören, schon morgen, den 17. d., einen seltenen Genuß durch Vorführung einer aus 24 Personen stehenden ungarischen National-Opernsänger- und Tänzer-Gesellschaft bereiten. Die Leistungen dieser auf der Durchreise nach Paris und London begriffenen Gesellschaft sollen im vorigen Jahre in den Hauptstädten Italiens, so wie in der letzten Zeit in Wien, Prag, Dresden u. zuletzt in Leipzig wahrhaftigen Enthusiasmus erregt haben. — Der Vortrag ihrer National-Gesänge insbesondere wird so eigenthümlich geschildert, und die deutschen Lieder, unter denen „Lützow's wilde Jagd“ zu nennen ist, sollen in so neuer, noch nicht dagewesener Ausföhrung zu Gehör kommen, daß ihre Kunstleistungen sich auch hier einer allgemeinen Anerkennung zu erfreuen haben dürften.“

— Eines der annehmlichsten Gasthäuser Pesth's ist unstreitig das durch seine geräumige, bequeme Lokalität und durch seine günstige Lage sich auszeichnende, in der Grenadiergasse, dem Komitats-hause gegenüber liegende, unter dem Schilde: „zum Hopfengarten.“ Dieses Gasthaus hat, besonders seitdem es Hr. Stokfinger übernommen, an Komfort und Zweckmäßigkeit gewonnen. Die Einrichtung ist eben so solid als elegant und was Speisen und Getränke anbelangt — diese Lebensfragen eines Gasthauses — können wir versichern, daß sie den Wünschen aller Gäste entsprechen, die auch hier zahlreich zusprechen u. sich die mit äußerst prompter Bedienung gereichte Kost gut schmecken lassen. Wir empfehlen daher den „Hopfengarten“ allen jenen Hungerigen und Durstigen, die ihn noch nicht kennen; sie werden hier Labiale finden, ohne tief in die Tasche greifen zu müssen. 10.

Modenbild. Nr. 35.

Paris, 10. Sept. Neueste Herbstanzüge für Herren. Neueste Livree.

Beilage: „Handlungszeitung“ No. 41.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittemplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



Redakteur

1847



tes O m
Dezember
nen, wird
vierteljähr

Dieses
nes G a
beilagen

Jeder
neue Fi g
nenden b
ter kostu

Mit d
an alle
liche, von
Porträt

Co
königl. C
Der v
Ofen 2
Prachtan
der Post

Ein K



in die S
dem Ver
Einst wa
gewesen
getroffen